

Ich wurde nicht bloß ein bekennender Homosexueller,
sondern ein unverkennbarer. Nicht nur Bekannten, sondern
auch Fremden gegenüber stand ich zu meiner Veranlagung.
Ich wurde meine eigene *cause célèbre*.

Quentin Crisp

Wir hatten 'nen Hausmeister

Erinnert von: Dirk Bach, Schauspieler

Nichts sei mehr da vom politischen Engagement und den Aktivitäten vergangener Jahrzehnte. All die wertvollen Erfahrungen, die er – aufgewachsen in »dieser Glückseligkeit der Siebzigerjahre« – sammeln konnte, fehlten den jungen Menschen heute. So der Comedy-Star Dirk Bach. Was auch immer er von seiner Kindheit und Jugend und von seinen frühen erotischen und romantischen Regungen erzählt, es ist eine Eloge auf die späten Sechziger- und die Siebzigerjahre. Ein Loblied auf die innovative Atmosphäre jener Zeit, auf die Offenheit der Diskussionen und auch auf seine mehr als liberalen Eltern, die fast alles guthießen, was er tat. Kaum im Gymnasium, schrieb Dirk für die Schülerzeitung *Der Knüppel* einen Artikel zum § 175. Mit vierzehn wurde er auf einer Demo gegen den § 218 verhaftet, und mit fünfzehn bekannte er sich zum Schwulsein.

Dreißig Jahre später beklagt der Komiker den politischen und sexualpolitischen Konservatismus, ereifert sich

über die neue Prüderie und muss wehmütig an jene »gloriosen Tage mit Papa in der Badewanne« denken, damals, als Nacktheit kein Tabu mehr war. Heute dagegen, sagt er zornig, muss man wieder Angst haben, entsprechende Fotos zum Entwickeln zu bringen, weil dann der Vater womöglich als Kinderschänder angezeigt wird. Verhüllen müsse man sich jetzt wieder, »eine Burka überstülpen« am besten. Das erschütterte ihn. Der oft als harmloser Witzbold gehandelte Schauspieler, der sich nicht scheut, das zeitgeistige *Dschungelcamp* zu moderieren, überrascht mit unverblühten Statements. In den späten Siebzigerjahren, sagt er ohne zu zögern, habe die Polizei den einen oder anderen »Terroristen« erschossen, für Dinge, die er und seine Freunde auch getan hätten, »jung, sehr aufgebracht und sehr wach« jeglichem Unrecht gegenüber, wie sie waren. Er sei kein RAF-Sympathisant gewesen, aber das Aufwachsen im deutschen Herbst habe sein Bewusstsein bis heute geschärft.

Das erste Mal sah ich Dirk Bach im Sommer 1997 in New York. Meine Freundin Maren Kroymann teilte mir mit, dass wir von einem Schauspielerkollegen, der gerade zum Comedy-Star aufsteige, für einen exklusiven Abend eingeladen seien. Er werde uns in einem Auto mit Chauffeur abholen, in eine Broadway-Show führen, dann nach Brooklyn fahren und uns ins legendäre *River Café* zum Abendessen einladen. Muss ein Angeber sein, sagte ich mir und wählte ein Kleid vom Flohmarkt. Als ich zu Maren ins Hotel kam, war unser Gastgeber schon da. Ein agiler Mann von Mitte dreißig, der neben der großen, schlanken Maren noch kleiner und dicker wirkte, als er war. Eine Erscheinung, deren Rundheit an Platos glücklich gepaarte Kugelmenschen des goldenen Zeitalters denken lässt, vor ihrer Trennung in zwei Hälften durch das Schwert des Zeus. Sommerlich elegant war Dirk Bach gekleidet, in Weiß und Hellbeige, mit einer seidenen Weste und schönen hellen Schuhen. Ein liebenswürdiger Mensch, nichts von Angeberei oder Starallüren. Sein neuer Freund,

teilte er uns mit, werde erst später dazukommen. Theater interessiere den überhaupt nicht.

Vor dem Hotel stand eine weiße Stretchlimo, das für New York typische Fortbewegungsmittel lateinamerikanischer oder mafiöser Brautpaare. Mit einem süffisanten Lächeln bedeutete uns Marens Kollege, dass dies sein Mietwagen war. Das muss er satirisch meinen, dachte ich beim Einsteigen. Die Hochzeit zweier schwul geouteter Promis, ergänzt durch die Komik ihrer körperlichen Ungleichheit vielleicht? Dazu würde auch das *River Café* passen. Wegen seiner romantischen Lage am Fuß der Manhattan Bridge, mit atemberaubendem Blick auf die Skyline, gilt es als besonders geeigneter Ort für romantische Dates mit Heiratsantrag. Während wir am Broadway ein Theaterstück sahen, musste der Chauffeur mit dem krankhaft langen Auto in den Straßen Manhattans herumfahren, weil er nirgendwo hätte parken können. Von der Fahrt nach Brooklyn gibt es Fotos. Mit Sektgläsern in den Händen sitzen Maren und ich Dirk und seinem Freund Thomas gegenüber und lachen etwas verzerrt. Vor dem Nobelrestaurant war genug Platz zum Abstellen der Limo, und Dirk schoss noch ein paar Fotos mit dem monströsen Gefährt im Hintergrund. Auch auf denen sind wir nicht viel schöner. Nur Thomas, ein kräftiger junger Mann in einem schwarz-weiß gestreiften Overall, sieht blendend aus. Beim Essen sprachen wir über das Stück, das wir gesehen hatten, Dirk Bach und Maren Kroymann von ihren eigenen Rollen und ihrer beruflichen Entwicklung. Thomas, der Theatermuffel, sagte nur wenig. Mit unserem Gastgeber selbst kam ich leicht ins Gespräch, besonders, als es um Kindheit und Schule ging. Ich outete mich als Schulversagerin, er erwähnte mehrmaliges Sitzenbleiben und unbotmäßiges Verhalten den Lehrern gegenüber.

»Alles, was man damals erkämpft hat, mit sexueller Revolution und so, das ist durchaus richtig, und an dem muss man auch festhalten«, erklärt Dirk Bach kategorisch. Wir

sitzen in meiner New Yorker Wohnung. Mein Gegenüber hat sehr gute Laune, kommt gerade aus Florida, wo er mit Thomas Ferien gemacht hat. 1997 haben die beiden in einer damals juristisch noch nicht anerkannten Zeremonie geheiratet. So hatte die »Ritter auf weißem Pferd«-Symbolik des Stretchlimo-Abends also Thomas und nicht Maren gegolten, fährt es mir durch den Kopf, war weniger satirisch gemeint, als ich dachte. Dirk sieht nicht anders aus, als ich ihn von unserer ersten Begegnung her in Erinnerung habe. Thomas aber, der, während ich das Interview führe, im East Village spazieren geht, hat etwas Raubeiniges bekommen, wirkt männlicher. Er interessiert sich für Heavy-Metal-Bands, finde ich diesmal heraus.

Seine Eltern hatten Dirk früh und gründlich aufgeklärt; wahrscheinlich, meint er, schon von dem Moment an, als »das Kleinkind sich zu interessieren« begann. Was ihn in der Pubertät erwarten werde, hatten sie ihm erklärt, was Homosexualität ist, was Pädophile sind und auch, wie sich Sexualität in etwas Negatives verkehren kann. Auch die Oma muss unkonventionell gewesen sein. Der Schauspieler erinnert sich, kaum achtjährig mit ihr zusammen eine der ersten Fernsehsendungen zum Thema Homosexualität gesehen zu haben. Und als er in der zweiten Klasse den gerade erst eingeführten Aufklärungsunterricht genoss, da wusste er schon alles. In der Grundschule war der schon immer kleine Dirk ein glückliches Kind, Klassenbesten und sehr beliebt. Als ich nach den Schulfreunden frage, erinnert er sich an mehr Mädchen als Jungen. Als einziger Junge, fällt ihm dabei ein, wurde er zu Mädchengeburtstagen eingeladen: »Da konnte man es wahrscheinlich schon merken.« Im vierten Schuljahr schließlich begannen sich die Interessen des früh entwickelten Kindes zu verschieben, Vorboten der bald folgenden Politisierung.

Zum gleichen Zeitpunkt regte sich erstes Interesse am eigenen Geschlecht. Unwiderstehlich fühlte sich der zehnjährige Dirk Bach zu einem großen, robusten Mann mit roten Haaren hingezogen, der einen blauen Kittel trug. Es war der Hausmeister seiner Schule. Der Bewunderte war höchstens Mitte dreißig, kam ihm aber damals steinalt vor. Eine »Autoritätsgestalt« nennt ihn Dirk Bach und auch einen »roughen Typ.« Der kleine Schüler guckte dem großen Schulangestellten aufgeregt hinterher und empfand erste präsexuelle Sensationen. Gut informiert, wusste er, wie sich sein Körper in den nächsten Jahren verändern würde. Nein, die Pubertät war es noch nicht, aber ein Bedürfnis schon, etwas, was man sich »im Bettchen« vorstellt, bis hin zu »konkreten sexuellen Handlungen«. Um es zu erklären, zitiert Dirk Bach eine Freundin namens Dagmar. Die sage immer, dass Kinder durchaus eine Sexualität haben, aber auch Kuchen erotisch finden. Er selber fand nicht Kuchen, sondern den Hausmeister erotisch. So stark war sein frühes Begehren, dass er sich seinen Schwarm »waghalsig« als Pädophilen vorstellte und auf eine Verführung hoffte. Nicht dass er als kleiner Junge davon geträumt hätte, vergewaltigt zu werden, versichert er. Wohl aber, dass »etwas passieren« könnte, das er sich »durchaus zärtlich« vorstellte: »Ich sag mal, sexuelle Handlungen sind ja ganz unschuldig.« Er glaube, fährt Dirk fort, dass viele Kinder so empfinden, tatsächlich »darauf warten«. Das habe sich ja auch in bestimmten Strömungen der Schwulenbewegung gezeigt. Damals, als »alles noch sehr offen« war.

Ob er denn in den Hausmeister verliebt war, frage ich mein Gegenüber. Nein, ist die Antwort, romantisch war das nicht, sondern rein erotisch, »irgend so 'n Bild von 'nem Mann«. Davor schon, fällt ihm jetzt ein, hatte er auch ein Auge auf seinen Klassenlehrer geworfen. Eher allerdings noch so wie Jungen, die für ihre hübsche Lehrerin schwärmen. »Aber der Hausmeister, das war dann schon sehr konkret«, versichert er und lässt die Stimme dabei etwas schnarren.

174



Dirk Bach mit zwölf

Ich bitte Dirk Bach zu erzählen, wie es mit seinem Sexualeben weiterging, und komme aus dem Staunen nicht heraus. Nach vielen präsexuellen »Erlebnissen« mit den meisten seiner männlichen und auch einigen der weiblichen Klassenkameraden auf dem Gymnasium durchlebte er fünfzehnjäh-

rig die erste wirklich homosexuelle Affäre mit einem viel älteren Mann. Es war ein schwul engagierter SPD-Politiker, den er auf dem Fest einer Gay Liberation Front im Kölner Lehrer- und Sozialarbeiterzentrum kennengelernt hatte. Nach längerem In-sich-Hineinhorchen, Sich-selbst-Hinterfragen und dem damals üblichen Erfahrungsaustausch mit Freunden outete sich der Gymnasiast daraufhin vor all seinen Schulfreunden, den Lehrern und den Eltern.

Ab wann es ihm denn dämmerte, dass er schwul durchs Leben gehen werde, möchte ich nun auch noch wissen und bekomme wieder eine äußerst freimütige und präzise Antwort. Die Eltern hatten dem kleinen Dirk erklärt, dass man in der Pubertät noch für alles offen sei, noch keine Entscheidung für Hetero- oder Homosexualität treffen müsse. Ihm aber widerfuhr schon mit zwölf etwas so Einschneidendes, dass er ernsthaft über seine sexuelle Orientierung nachzudenken begann. Über eine mögliche Bisexualität erst, dann über das Schwulsein. Dirk verliebte sich in seinen besten Freund Rolf. Diesem Jungen gegenüber entwickelte er Gefühle, die weit über die Sensationen beim Anblick des Hausmeisters und auch bei den Masturbationserlebnissen mit Gleichaltrigen hinausgingen. Eine »ganz innige Freundschaft« war das, erklärt er, so stark, dass sie sogar ohne verbale Liebeserklärungen auskam. Der Vater des Freundes war bei der Bundeswehr, und die Familie zog oft um. Als Rolf fort musste, war das »ganz schrecklich«, sagt Dirk Bach bewegt und berichtet, wie die beiden ihre Teddybären tauschten. »Seinen Lieblingstедdybär bekam ich, und er bekam meinen. Mit zwölf, da gab's noch 'n Bär, und der war was Besonderes.« – Kinderspiel oder Männerritual? Soldatenfreunde tauschen die Pistolen, wenn sich ihre Wege trennen. Das mag Rolf von seinem Vater gehört haben, um sich dann zu fragen, was ihm der wichtigste Gegenstand war. – Dirk hörte nie wieder von seiner ersten Liebe, aber der Stein war ins Rollen gekommen.

Ob er sexuelle Schuldgefühle hatte, bohre ich weiter. Nein, versichert der Schauspieler, so etwas blieb ihm ganz erspart. Nicht nur dank seiner liberalen Erziehung im Elternhaus, sondern auch, weil es politische Aufklärungsschriften gab wie zum Beispiel Günter Amendts berühmte *Sexfront*, die ein Kapitel über Homosexualität enthielt. Auch dass die Schwulengruppen damals politisiert waren, betont Dirk Bach und beklagt die heutige Ignoranz junger Homosexueller in Bezug auf Repression. Vergessen »dieser ganze Tuntenhass«, kein Grund scheinbar mehr, auffällige Schwule noch zu verteidigen. »Und ich sag immer, Kinder, erinnert euch doch mal, wer den ersten Pump geworfen hat, damit ihr überhaupt hier sitzen könnt, ihr kleinen Frettchen.« Der gerechte Zorn von einem, der – auch zu Zeiten, als das noch riskanter war als heute – offen schwul auftrat. So eindeutig, dass sich ein Medien-offizielles Bekenntnis erübrigte.

Seit zwölf Jahren ist Dirk Bach mit Thomas zusammen, den die Glitterwelt von Comedy und Fernsehshows kaltlässt. Nicht einmal Vegetarier ist Thomas dem engagierten Tiereschützer zuliebe geworden. Ich frage ihn, wie es zu dieser Liebe kam und ob er sich vielleicht an einem bestimmten Punkt des Lebens nach emotionaler Stabilität in einer festen Beziehung gesehnt habe. Das verneint er entschieden. Auf einmal war da jemand, der ihn so sehr liebte und den er selber so sehr lieben konnte, dass diese starke Bindung entstand. Sie blieb bestehen, und er hofft, dass sich daran auch in Zukunft nichts ändert. Wie aber, um sich davon zu distanzieren, gesetzt und konservativ geworden zu sein, bricht Dirk Bach an dieser Stelle eine Lanze für die unsterblichen Liebenden: »Ich find promisk, wenn man alleine ist, immer noch prima. Also mit dem nötigen Schutz finde ich das nie verkehrt. Man lernt viel und hat viel Freude.« Tragisch nur, dass »diese böse Krankheit so viel Elend über die Menschen gebracht hat, und über das, was das Natürlichste ist.«

Das Interview ist fertig, wir versuchen, Thomas auf dem Handy anzurufen, und erreichen ihn nicht. Dirk beginnt sich Sorgen zu machen. Nein, Thomas hat sich die Adresse nicht aufgeschrieben, wird mein Haus vielleicht nicht mehr finden, fürchtet er und geht seinen Mann suchen. Zum Glück treffen sie sich vor der Haustür, so dass uns noch etwas Zeit für ein Gespräch über George W. Bush und die furchterregende amerikanische Politik bleibt.



Thomas Geuskens und Dirk Bach

Noch Tage nach dieser Begegnung denke ich staunend an Dirk Bach. Was für ein Mensch! Ein Schwuler, so konsequent wie kaum ein anderer im Lande. Ein Promi ohne Furcht vor der Presse, der sich nicht scheut, ein Interview, gespickt mit Tabuthemen, unpopulären und radikalen Aussagen zu geben. Ein Liebender schließlich, so großmütig, dass er einen ihm extrem unähnlichen Partner akzeptiert. Im Fernsehen wiederum ist er ein effeminierter Clown, eine zum Grotesken neigende Tunte. – Ein Bekannter gestand, sich der eigenen Homosexualität zu schämen, wenn er jemanden wie den Dirk Bach ansehen müsse. – Was aber steckt wirklich hinter diesem Medienimage?

Kleine Dicke gelten seit jeher als vor allem komisch. Und bekennende Homosexuelle werden trotz aller Veränderungen der letzten dreißig Jahre noch immer von ihrer Sexualität her definiert. Dirk Bach wählte eine radikale Lösung für dies doppelte Dilemma. Statt sich Abmagerungskuren

zu unterwerfen und ein möglichst »normales« Auftreten anzustreben, entschied er sich für ein Image exzentrischer Übertreibung und hemmungsloser Provokation. Ein Markenzeichen, das er, vor allem in Bezug auf Homosexualität, als Waffe gegen latente und offene Diskriminierung einsetzt. Ganz in diesem Sinne hatte die schwule Bewegung der Siebzigerjahre auf Sichtbarmachung, Offenheit und auch Provokation gesetzt. Sich als kreischende Tunten präsentierend, schleuderten zornige junge Männer dem Schwulenhasser sein eigenes Klischee vom Homosexuellen ins Gesicht. Das Bild von der geschmacklosen Schwuchtel, die bis ins eigene Lager hinein Ekel erregt und Homophobie auf sich zieht wie das Licht die Fliegen. Dieser Strategie der Provokation ist der Comedy-Star treu geblieben.

Was immer man davon halten mag: Dirk Bach, die kleine, dicke Tunte, das ist einer, der auszog, um zu sich selber zu stehen und für all die zu streiten, die anders sind. – Der aufregende Hausmeister, der zärtlich geliebte Teddybär-Freund und der SPD-Politiker: erste Meilensteine auf einem schwierigen Weg zur Anerkennung. ❖

Nachtrag

Dirk Bach starb unerwartet am 1. Oktober 2012 in Berlin.

Das *Lebenshaus* der Kölner Aidshilfe, das der Schauspieler 1996 zusammen mit der damaligen Gesundheitsministerin Rita Süßmuth gegründet hatte, wurde im Juni 2013 in *Dirk-Bach-Haus* umbenannt. Angesichts der dank des medizinischen Fortschritts enorm gestiegenen Lebenserwartungen von Aidspatienten wird die ursprünglich als Hospiz bzw. Wohnhaus für Aidskranke gegründete Einrichtung derzeit zum Wohnprojekt für ältere Menschen mit Aids umgebaut.

Bach, der auch *Amnesty International* unterstützte, engagierte sich über zwanzig Jahre lang im Kampf gegen die Immunschwächekrankheit. Sein legendäres Benefizkonzert *cover me* allein hatte 350.000 Euro für diesen Zweck eingespielt.

Aus:

Ulrike Heider: »Die Leidenschaft der Unschuldigen. Liebe und Begehren in der Kindheit – Dreizehn Erinnerungen« | ISBN 978-3-86505-243-8 | © 2015 Bertz + Fischer Verlag | www.bertz-fischer.de